

Chronik der Gemeinde Dutenhofen von 1800 – 2013

Herausgegeben vom Ortsbeirat
Dutenhofen

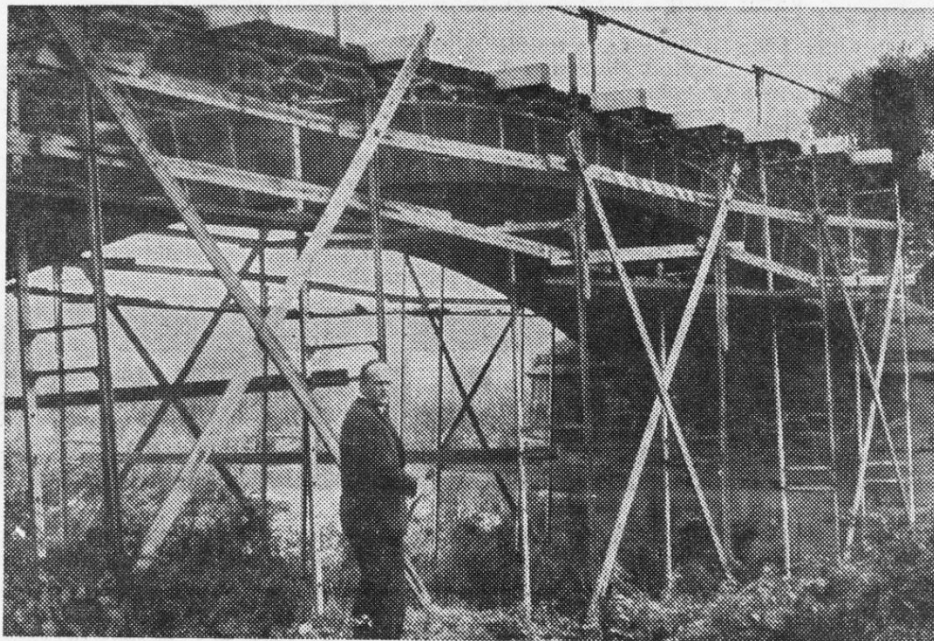
Teil 4

Dutenhofen 2013

25. Die Generalüberholung der Lahnbrücke.

Schon seit Jahren war die Lahnbrücke ein Sorgenkind der Gemeindeverwaltung. Wie bekannt, wurde der Bau der Brücke nach jenem tragischen Fährunglück am 12.7.1871, bei dem 7 weibliche Personen, die zur Heuernte in den Lahnwiesen übersetzen wollten, ertranken, in Erwägung gezogen. Die Pläne zum Bau der Brücke wurden erst 1894 fertiggestellt, und mit dem Bau der Brücke wurde im April 1895 begonnen. Am 29.6.1896 wurde sie feierlichst eingeweiht, wobei man auch der Toten von 1871 gedachte und ihre Gräber schmückte. Die gesamten Baukosten trug die Gemeinde Dutenhofen allein, sie ist also mithin auch alleinige Eigentümerin. Nach nunmehr 70 Jahren hatte der Zahn der Zeit auch an ihr genagt. Das Gelände war stark verrostet und zum Teil brüchig geworden. Auch zeigten die schweren Platten der Gehsteige Senkungen, und manches andere deutete darauf hin, die Brücke nicht mehr als verkehrssicher zu betrachten. Im September d. J. (1968; *Anmerkung der Herausgeber*) wurde nunmehr mit der Generalüberholung begonnen. Es wurden 30 Betonträger eingezogen, um besonders den beiderseitigen Gehsteigen eine erhöhte Tragsicherheit zu geben, und auch das Gelände wurde in Ordnung gebracht. Die Instandsetzungskosten wurden mit 30 000 DM veranschlagt, wozu der Kreis eine Beihilfe von 50 % zugesagt hat. Jedoch wird die Brücke auch in Zukunft nicht für den Durchgangsverkehr freigegeben werden, sondern nur für landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge zugelassen werden. Die Instandsetzungsarbeiten wurden ausgeführt von der Baufirma H e i n und S o h n aus Wetzlar. Die Instandsetzung und Wiederanbringung des Brückengeländers wurde von dem Schmiedemeister Karl Schneider, Dutenhofen, ausgeführt.

Lahnbrücke bald wieder verkehrssicher



Dutenhofen (T). Die 1894 zur Erschließung der jenseits der Lahn gelegenen Felder und als Verbindung zur Gemeinde Atzbach gebaute „Lahnbrücke“ wird jetzt ausgebaut. Der Zustand der Brücke war so, daß sie als „nicht mehr verkehrssicher“ galt. Die aus ungewaschenem Kies bestehenden Platten des Bürgersteigs, von denen jede das beträchtliche Gewicht von 7 Zentnern hat, sind bedenklich nach den Seiten hin abgerutscht, und auch das Gelände ist „abbruchreif“. Zu den voraussichtlichen Baukosten in Höhe von 30 000 Mark gibt der Kreis eine Beihilfe von 50 Prozent, da es sich um die einzige Brücke handelt, für die noch eine Gemeinde als Baulastträger zuständig ist. Nachdem die Überführung durch Stahlbetonträger abgesichert ist, soll nun auch das alte gereinigte und ausgebesserte Eisengeländer wieder angebracht werden. Jedoch wird die Brücke auch in Zukunft nur für landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge zugelassen. Auf unserem Bild besichtigt Bürgermeister Werner Bürger die Instandsetzungsarbeiten an der Brücke.

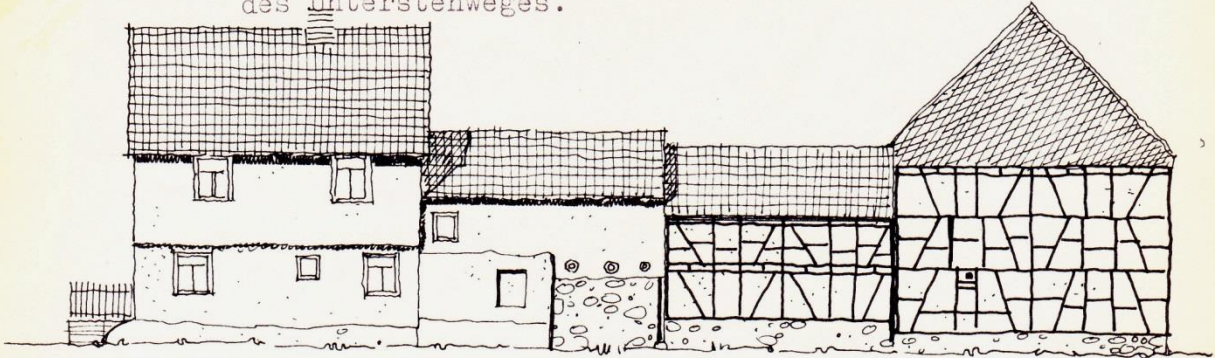
26. Veränderungen auf der Bundesstrasse 49 (Strasse von Wetzlar nach Giessen)

In den letzten Jahren ist der Kraftfahrzeugverkehr auf der B 49 derart gestiegen, dass es dem Fussgänger kaum noch möglich ist, die Strasse ohne Gefahr zu überqueren. Recht unübersichtlich für den Kraftfahrer war die S - Kurve in Höhe des Kirmesplatzes. Diese zu entschärfen, war schon lange das Bemühen des Strassenbauamtes. In diesem Jahre wurde nun dem Uebelstand zu einem Teil Abhilfe geschaffen. Gegenüber dem Kirmesplatze standen einstmals zwei schöne Fachwerkhäuser. Das erstere, von Giessen aus gesehen, gehörte den Gebrüdern Johannes und Friedrich Müller, beide unverheiratet. Der Letztere, also der Friedrich Müller, zeigte eine grosse Liebe für bunte Farben, und jede ihm gebotene Möglichkeit, etwas am Hause oder wo es sonst sein mochte, etwas bunt zu streichen oder anstreichen zu lassen, nutzte er aus. So trug ihm dieses Bestreben den Dorfnamen „Der bunte Onkel“ ein. Nach dem Tode der beiden verkauften die weitläufigen Verwandten das Anwesen an den Bäckermeister Karl Engel, dem ja das danebenstehende Haus gehörte. Dieser liess dasselbe abbrechen und erbaute ein neues Geschäftshaus auf dem ehemaligen Müllerschen Grundstück. Nach mehrjähriger Pause erweiterte er nun diesen ersten Neubau, indem er in diesem Jahre (1967; *Anmerkung der Herausgeber*) auch sein altes Haus abbrechen liess und durch den Anbau nunmehr ein sehr grosses Geschäftshaus erstehen liess. Da der Anbau nun weiter zurückgestellt wurde, wurde die Sicht für den Kraftfahrer auf der einen Seite wesentlich besser. Aber auf der anderen Seite der Strasse war noch ein viel schlimmeres Sichthindernis, nämlich die alte Scheune des Herrn Wilhelm Volk. Nach langen Verhandlungen gab die Witwe Volk, (ihr Mann ist vor einigen Monaten verstorben) die Genehmigung zum Abbruch der alten, baufälligen Scheune. Nunmehr ist dadurch auch auf dieser Seite die Sicht besser geworden. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass das der ehemaligen Witwe Katharine Müller gehörende Anwesen auf der linken Seite (von Giessen kommend gesehen) schon vor Jahren abgebrochen wurde. Heute steht auf diesem Boden das Ladengeschäft des Konsumvereins. Manches Fahrzeug hatte an der Hausseite des ehemaligen Müllerschen Anwesens schon unliebsame Bekanntheit gemacht.



Das alte Haus des Herrn Karl Engel vor dem Abbruch. Blick auf die Längsseite von Wetzlar kommend.

Skizze des ehemaligen Müllerschen Anwesens an der
Strassenecke B.49 und Untersterweg. Die Einfahrt war
an der B.49, die übrigen Gebäude standen an der Seite
des Untersterweges.

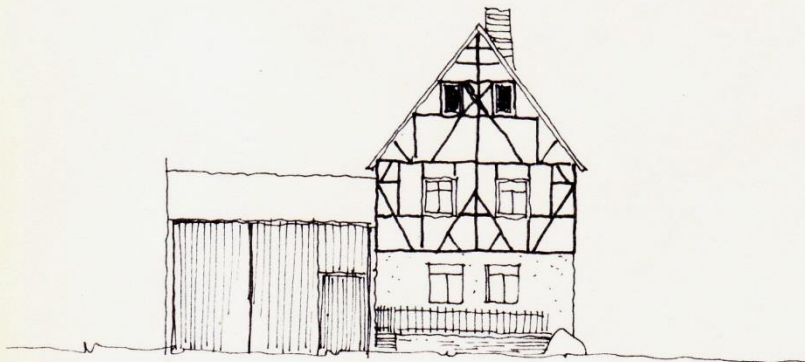


STRASSENANSICHT

Untersterweg



HOFANSICHT



STRASSENANSICHT

M = 7:200

Zwei Bilder von dem alten Engelschen Ladengeschäft vor dem Abbruch.



Neu- und Altbau des Karl Engel (Rechts die mit X bezeichnete Scheune Volk, die abgebrochen wurde.



27. Die Verleihung der Ehrenbezeichnung „Gemeindeältester“ an Herrn Karl Agel

Am 24.10.67 fand eine Gemeindevertretersitzung statt, in welcher ein bisher nie dagewesener Punkt auf der Tagesordnung stand. Es war dies die Verleihung der Ehrenbezeichnung „Gemeindeältester“, die bis jetzt in der Geschichte der Gemeinde Dutenhofen noch keinem Bürger zugesprochen worden war. Gemäss § 8 der Hauptsatzung, wonach Bürger der Gemeinde, die 20 Jahre ohne Tadel Gemeindevertreter oder Ehrenbeamte waren, diesen Titel erhalten können, wurde Herr Karl Agel, wohnhaft „In der Eck Nr: 3“ vom Gemeindevorstand zum Gemeindeältesten vorgeschlagen und als solcher nun in der Sitzung einstimmig bestätigt. Seit Mai 1945 war Herr Karl Agel zwischenzeitlich Gemeindevertreter, Beigeordneter und zuletzt Vorsitzender der Gemeindevertretung. Ausserdem bekleidete er nach 1945 einige Jahre das Amt des Ortslandwirtes und seit 1952 ununterbrochen das Amt des Ortsgerichtsvorstehers. Worte des Dankes und der Anerkennung richtete Bürgermeister B ü r g e r an den Geehrten, der massgeblich an der Aufwärtsentwicklung der Gemeinde beteiligt gewesen sei und damit dem Allgemeinwohl der Gemeinde gedient habe.

Herr Karl Agel war geboren am 14.4.1903 und seit dem 11.11.1932 verheiratet mit Katharine, geb. Agel. Aus der glücklichen Ehe gingen 4 Kinder hervor, zwei Jungen und zwei Mädchen. Das „Agelsche Haus“ in der Eck war nicht nur allen Dorfbewohnern bekannt, sondern auch auswärts wohnende Arbeitskollegen fanden sich öfters bei ihm ein, denn er war über 30 Jahre als Bergmann in den Gruben des Bergwerkwaldes bei Giessen tätig und konnte da manchem Arbeitskameraden in irgend einer Form mit Rat dienen. Durch seine Berufung zum Ortslandwirt, und insbesondere zum Ortsgerichtsvorsteher, stand die Tür seines Hauses für jedermann offen, für alle Anliegen hatte er ein offenes Ohr, und durch sein zuvorkommendes und hilfsbereites Wesen erwarb er sich das Vertrauen aller, die zu ihm kamen.

Nicht lange konnte sich Herr Agel seiner Ehrung als Gemeindeältester erfreuen. Nur wenige Jahre des wohlverdienten Ruhestandes waren ihm vergönnt. Sicherlich war durch seine berufliche Tätigkeit der Keim zu seinem Leiden gelegt worden. Atmungsbeschwerden und damit verbundene Herzkomplicationen warfen ihn im Herbst dieses Jahres auf das Krankenbett. Nach einem längeren Aufenthalt in der Klinik zu Giessen schien es mit ihm wieder aufwärts zu gehen. Jedoch wurden diese Hoffnungen durch einen erneuten Rückfall wieder zerschlagen, und eine zweite Ueberweisung in die Klinik wurde notwendig. Dasselbst ist er dann am 13.12.1967 verstorben. Die grosse Beteiligung der Dorfbewohner und vieler auswärtiger Trauergäste bei seiner Beerdigung legte Zeugnis ab von der Wertschätzung dieses Ehrenbürgers. Ehre seinem Andenken!



28. Vom Steinbruch und dem Wälgerberg

Wer heute (1968; *Anmerkung der Herausgeber*) von Dutenhofen auf der Bundesstrasse 49 nach Giesen geht oder fährt, sieht, sobald er die Welsbachbrücke überschritten hat, auf der linken Seite ein mächtiges Abraumgebiet. Bagger der verschiedensten Art reissen mit ihren stählernen Zähnen die Gesteins- und Erdmassen los, Planiertrappen mit grossen Schaufeln und gewaltiger PS-Kraft drücken die Erdmassen nach unten, wo sie dann wiederum mittels dieser Schaufelbagger in bereitstehende Schwerlastwagen befördert werden. So werden Tausende von Kubikmetern Gestein und Erde ins Lahntal gefahren, wo man zur Zeit mit dem Bau der Bundesstrasse 49 A beschäftigt ist.

Durch diese Tätigkeit tritt eine Veränderung des heimatlichen Landschaftsbildes im Osten unserer Heimat ein. Aus diesem Grunde will ich den späteren Generationen mit diesen Zeilen ein Bild malen, wie die Landschaft ehemals daselbst ausgesehen hat.

Ehemals war direkt nach dem Ueberschreiten der Bachbrücke auf der linken Seite ein gewaltiger Steinbruch. Der Besitzer desselben war Herr Friedrich Hahn in Dutenhofen, Wetzlarer Strasse 18. Jahrzehntlang hat Herr Hahn unter der Mithilfe seiner Söhne und anderer Hilfskräfte hierselbst die Bruchsteine gebrochen, wie man sie kurzweg nannte. Sie fanden überwiegend Verwendung für die Grundmauern der Häuser, Scheunen und Ställe. Aber auch die Gemeinden, der Kreis und das Wasserbauamt in Diez waren seine Kunden. Für den Strassenbau wurden diese Bruchsteine als Packlager benötigt, das Wasserbauamt benutzte sie zum Ausbau und der Befestigung von Uferändern an der Lahn. Die Verlängerung des Steinbruches nach Nordosten, in gleicher Richtung des Welsbachlaufes, bildete der Wälgerberg. Am Fusse des Steinbruches und des Wälgerberges führte in gleicher Richtung wie der Welsbachlauf ein schmaler Feldweg. Die Höhe des Wälgerberges schwankte zwischen 10 – 15 m, jedoch war er nicht steilabfallend sondern neigte sich in Form einer schiefen Ebene zum Bache hin. Auf seinem Kamme zierten ihn einige Heckenrosensträucher und hier und da auch anderes Buschwerk, das manchen Vögeln als Niststätte diente. Woher nun der in der hiesigen Gemeinde gebräuchliche Name „Wälgerberg“?

Diese Frage will ich nach zwei Richtungen beantworten:

1. Im Frühjahr, insbesondere an den Ostertagen, war der Wälgerberg der Tummelplatz der Kinder, insbesondere der Buben. Da der Boden ein dichtes Graspolster hatte, liessen sich die Buben den Abhang hinunterrollen, oder besser gesagt, wälzen, ohne körperlich durch einen Stein oder dergl. Schaden zu nehmen.
2. Ein schönes Spiel aber wurde an den Ostertagen hier mit den Ostereiern ausgetragen. Man liess die Eier (Ostereier) den Hang hinabrollen oder „schibbeln“, und wehe, wenn das Tempo des Eies schneller war als das des begleitenden Eigentümers, dann schlug es auf dem am Fusse des Berges vorbeiführenden Wege auf, ging dabei in Trümmer, oder übersprang sogar den schmalen Feldweg und landete im Welsbach. Mancher Schalk unter den Buben oder Mädchen hatte unter seinen Ostereiern auch ein buntbemaltes Gipsei, das jedoch jedem Wettbewerb im Eierschibbeln oder Köppen, d.h. gegeneinanderschlagen zweier Eier, standhielt und Sieger blieb. In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg und auch noch kurze Zeit später war der Wälgerberg in der Osterzeit und auch später immer eine Metropole der Kinder, allmählich aber verlor er immer mehr an seiner einstigen Stellung in der Kinderwelt, und nun ist es für immer vorbei mit dem „Wälgern“ und „Schibbeln“

Einige Aufnahmen von den Erdbewegungs- bzw. Abraumarbeiten am Steinbruch und dem Wälgerberg. Leider war es nicht möglich, ein Bild von dem ehemaligen Steinbruch zu beschaffen, jedoch zeigt die Aufnahme vom Abbrennen des Dreschwagens (Seite 229), das ja im Steinbruch vorgenommen wurde, die Höhe des einstigen Bruches. Nach Nordosten hin hatte der Wälgerberg dieselbe Höhe, nur mit dem Unterschied, dass er schief abfiel.



29. Die Einweihung des Kinderspielplatzes am 1.6.1968

Am Samstag, dem 1. Juni, wurde der Kinderspielplatz seiner Bestimmung übergeben. Es war ein grosser Tag für die Gemeinde. Dort, wo noch vor wenigen Jahren eine tiefe Schlucht, das Südende des ehemaligen Seifengrabens, klaffte, tummeln sich heute auf einem nach modernsten Gesichtspunkten eingerichteten Spielplatz Kinder in fröhlicher Ausgelassenheit. Im Jahre 1965 begann man mit der Planung, deren Initiator Herr Friedrich F e i l i n g war. Zum Danke für seine unermüdliche Arbeit an diesem Werke überreichte ihm Bürgermeister Bürger bei der Einweihungsfeier einen Eisenkunstgussteller. Anwesend waren bei der Einweihungsfeier die Herren Landrat Dr. B e s t, Kreisoberinspektor Schabinger, die Bürgermeister der Nachbargemeinden Atzbach, Dorlar, Garbenheim u. Münchholzhausen, Herr Pfarrer Weber und der Leiter der Gemeindezweckverbandskasse, Herr Guckelsberger. Bürgermeister Bürger eröffnete die Feierstunde und begrüßte die geladenen Gäste sowie die Bürger der Gemeinde, die beiden Gesangsvereine und den Spielmannszug des Turn- und Sportvereines. Umrahmt wurde die Feier durch klingende Weisen des Spielmannszuges, und im Laufe der Feierstunde trugen die beiden Gesangsvereine und auch ein Chor der Schulkinder unter Leitung von Herrn Lehrer Maass ihre Lieder vor.

Der Platz selbst ist 2 600 qm gross und in drei Ebenen eingeteilt. Die unterste Ebene ist für Kinder bis zu 6 Jahren bestimmt, der mittlere Teil soll als Rollschuhbahn dienen, und der dritte Teil den Kindern bis zu 14 Jahren. Verschiedenartige, moderne Spiel- und Sportgeräte sind aufgestellt, an denen sich die Kinder nach Belieben tummeln können. Aber nicht allein an die Kinder der Gemeinde wurde bei der Planung gedacht, sondern auch an die Alten in der Gemeinde. Für sie hat man zahlreiche Ruhebänke aufgestellt, auf denen die Mütter und die Alten Platz nehmen können, um dem frohen Spiel und Treiben der Kinder zuzusehen. Dazu kommt noch der herrliche Ausblick ins Lahntal, den man von dem hochgelegenen Platze hat.

Der Spielplatz wurde in mehreren Jahresbauetappen hergerichtet, und seine Gesamtkosten betragen etwa 73 000 DM. Zu diesem Betrage gewährte das Land Hessen einen Zuschuss von 30 000 DM und der Kreis 3 000 DM.







30. Dutenhofen jetzt ohne Dreschmaschine

Jahrzehntelang summt in den Monaten August bis Anfang Oktober die Dreschmaschine ihr bekanntes monotones Lied. Wie in einem anderen Artikel bereits erwähnt, betrieb um die Jahrhundertwende beginnend Herr Zimmermeister Johannes Loh auf einer ihm gehörenden Dreschmaschine hierselbst und anschliessend in dem benachbarten Münchholzhausen eine Lohndrescherei. Durch die Erweiterung seines Zimmerei- und Sägewerksbetriebes zu sehr in Anspruch genommen, und wohl auch durch den Umstand, dass seine Dreschgarnitur nicht mehr den neuzeitlichen Maschinen in Leistung und Mechanismus gewachsen war, gab er etwa um das Jahr 1910 die Drescherei auf. Danach übernahmen denn andere Lohndrescher den Ausdrusch des Getreides, so Herr Weber von Heuchelheim, dann Herr Karl Hels von Dutenhofen und Herr Stückrath von Heuchelheim. Im Jahre 1949 erwarb die Gemeinde eine eigene Dreschgarnitur, bestehend aus dem Dreschwagen, der Strohpresse und dem Motorwagen. Nunmehr brauchten die Bauern nicht mehr auf das sich oft sehr lange hinziehende Eintreffen einer Dreschmaschine zu warten, sondern es konnte in Ruhe die Dreschsaison beendet werden. Niemand konnte ahnen, dass der monotone Gesang der Dreschmaschine in wenigen Jahren verstummen würde. Die fortschreitende Technik entwickelte den Mähdrescher, der heute die Erntearbeit des Getreides in einem Arbeitsgang übernommen hat. So kam es dass die gemeindeeigene Dreschmaschine allmählich arbeitslos wurde und der Gemeinde seit 1961 nur Kosten machte, aber keinen Pfennig mehr einbrachte. Was soll es nun mit der Dreschmaschine geben, das war die Frage, welche die Gemeindevertreter (1967; Anmerkung der Herausgeber) beschäftigte, denn fortlaufend die Feuerversicherungsgebühren zu zahlen für ein Objekt, das zwecklos dastand, schien ihnen unverantwortlich. So entschlossen sie sich dazu, den Dreschwagen, der ja auch nicht mehr der neuzeitlichen Bauart entsprach, der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr zum Geschenk zu machen in der Form, dass diese den Wagen ausbrennen sollte und den Erlös für die Eisenteile ihrer Kameradschaftskasse zuführen sollte. Mit diesem Entschluss wollte die Gemeindevertretung der Feuerwehr ein kleines Geschenk machen. Strohpresse, Motorwagen und Kabel hat die Gemeinde behalten. Wie beigefügte Bilder zeigen, hat die Feuerwehr das Angebot angenommen und den Dreschwagen dem Feuertod überantwortet.



31. Ein aussterbendes Handwerk

Die gegenwärtige technische und motorisierte Zeit hat es mit sich gebracht, dass viele handwerkliche Betriebe sich umstellen müssen oder gänzlich abgeschriebe werden. Zu diesen gehört auch das ehrenvolle Wagner- oder Stellmacherhandwerk, wie es auch vielerorts genannt wird. In unserer Gemeinde lebt zur Zeit noch der Wagnermeister, Herr Adolf Mehl, Bergstrasse 2. Als ich in diesen Tagen wieder in seiner Werkstatt weilte, sah ich zu meiner Ueberraschung, dass er alle einst zum Wagenbau benötigenden Werkzeuge an der Wand aufgehängt hatte, gleichsam, als wären sie für ein Museum bestimmt und es fehlte nur noch die Ueberschrift darüber: „Ausgedient, ich benötige euch nicht mehr!“ Dieser Anblick hat mich veranlasst, einiges über das so ehrenvolle Handwerk eines Wagners niederzuschreiben:

Herr Adolf Mehl war der Sohn des Wagners Johannes Mehl und erlernte bei seinem Vater sein Handwerk. Er ist geboren am 7.1.1895, war Teilnehmer am 1. Weltkrieg beim Garde-Pionierbatl., und wurde wegen Tapferkeit vorzeitig zum Unteroffizier befördert. Seine Lehrjahre waren harte Jahre, denn es mussten alle anfallenden Arbeiten, wie das Anfertigen eines Wagens, Pfluges, Vorderpfluges, Egge, Deichsel, Pferdeschere u.s.w. im wahrsten Sinne des Wortes mit der Hand angefertigt werden. Die einzige Maschine in der väterlichen Werkstatt war eine Bandsäge, jedoch noch ohne Motorantrieb. Zwei kräftige Männer mussten durch das Leiern zweier Kurbeln das Sägeblatt in Schwung bringen. Später erwarb Vater Mehl eine kleine Dampflokomobile, die den Antrieb bewirkte, also eine Erleichterung brachte. Im Jahre 1919 verzog Herr Adolf Mehl nach dem benachbarten Münchholzhausen, da er das Anwesen seiner Schwiegereltern übernommen hatte, und übte bis zum Jahre 1948 daselbst sein Handwerk aus. Das elterliche Anwesen ging im Jahre 1921 in andere Hände über, da die Eltern mit den noch unverheirateten Kindern nach Süddeutschland verzogen.

Was gab es nun vor Jahren in der Werkstatt des Wagners alles zu tun? Abgesehen von der Anfertigung neuer Geräte, wie Wagen, Räder, Pflüge, Eggen u.s.w. gab es eine Vielzahl von Reparaturen aller Art. In der Werkstatt und im Hofraum harrten viele Dinge ihrer Instandsetzung. Da brachte ein Bauer ein zerbrochenes Wagenrad, ein anderer eine Egge, an der ein Balken am Ackergrenzstein zu Bruch gegangen war, ein anderer eine zerbrochene Wagendeichsel oder eine Pferdeschere, an der ein widerpenstiges Pferd einen Scherbaum zerbrochen hatte, und viele andere Dinge nahmen zur Reparatur ihren Weg in die Wagnerwerkstatt. Vor der Heuernte mussten für die Heuernte Heuleitern angefertigt werden und im Herbst war die Nachfrage nach Steigleitern zur Obsternte auch gross. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass manche Bauersfrau in der Werkstatt vorstellig wurde und den zerbrochenen Backschiesser präsentierte, der entweder repariert oder durch einen neuen ersetzt werden musste.

Im Winter hatten die männlichen Dorfbewohner mehr Zeit, Meister Mehl in seiner Werkstatt Gesellschaft zu leisten. Der eine benötigte ein neues Axt- oder Beilhelm, der andere brachte Hacken oder Karste, die eines neuen Stieles bedurften, u.s.w.. Manchmal fanden sich mehrere Dorfbewohner zur gleichen Zeit ein, liessen sich auf einer primitiven Sitzgelegenheit nieder, rauchten ihr Pfeifchen und erzählten das Neueste vom Dorfgeschehen. Gut war es, dass mancher Einwohner nicht Zeuge der Unterhaltung war, sonst hätte er sich wohl gekränkt gefühlt.

Seine handwerkliche Fähigkeit und seinen Erfindergeist zeigte Meister Mehl im und nach dem 2. Weltkriege. Nach der Machtübernahme durch das Hitlerregime im Jahre 1933 wurde einige Jahre später eine allgemeine Entrümpelung der Speicher angeordnet, vermutlich schon ein getarntes Vorzeichen für einen zu erwartenden Krieg. Da wurden wertvolle Dinge von historischem Wert, die auf den Speichern ihre Ruhestatt gefunden hatten, mit Gewalt vernichtet. Dazu gehörten auch die schönen Spinnräder, manche aus Grossmutterns Zeiten. Als nun durch den langen Krieg die Wollsachen verschleist und aufgetragen waren, verschaffte sich mancher Haushalt Wolle, entweder von einem eigenen Schaf, das er bei einer Herde in einer benachbarten Gemeinde untergebracht hatte, oder sie wurde im Tauschverfahren heimlich erworben. Aber woher jetzt ein Spinnrad nehmen? Herr Mehl war der Retter. Er konstruierte ein Spinnrad, das im äusseren Aussehen von dem althergebrachten abwich, aber vorzüglich in seiner Arbeitsleistung war. Auf diese Weise hat er vielen Familien zu Strickwolle verholfen.

Genau so erfinderisch war er in der Anfertigung von Skier = Schneeschuhen. Da diese zur damaligen Zeit nicht käuflich zu haben waren, fertigte Meister Mehl dieselben aus geeignetem Holze an, nur mussten sich die Buben selber eine haltbare Bindung besorgen. Auf diese Weise hat er sich auch bei den Jungens der Kriegs- und Nachkriegszeit ein Denkmal gesetzt.

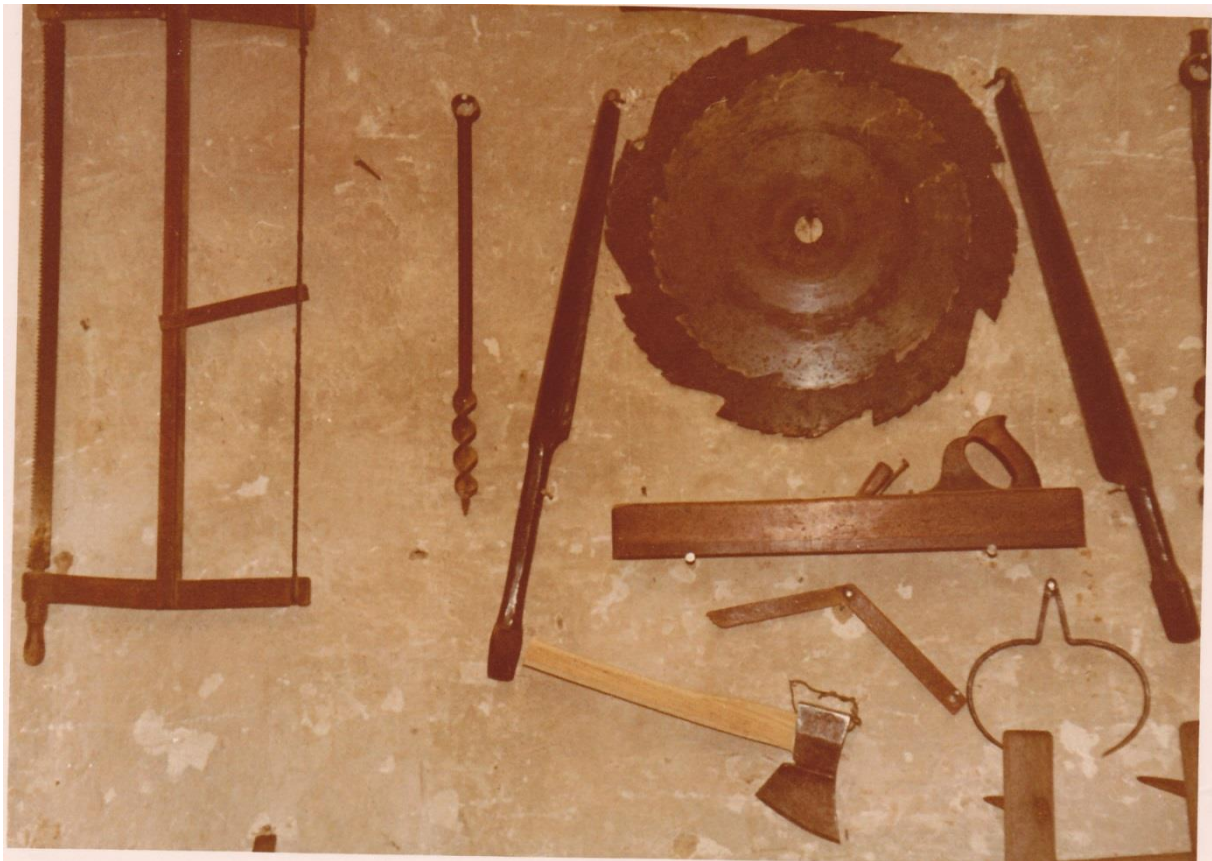
Im Jahre 1948 verzog die Familie Mehl wieder nach Dutenhofen in das vor dem Kriege erbaute Haus. Nachdem es vorher von Mietern bewohnt war, wurde es im Sommer 1945 von amerikanischen Besatzungstruppen beschlagnahmt. Schonend war es von diesen nicht behandelt worden, sodass nach deren Abzug eine gründliche Renovierung notwendig war. Der älteste Sohn der Eheleute Mehl, auch Stellmacher, übernahm Anwesen und Gewerbe in Münchholzhausen. Wohl alle Einwohner in Dutenhofen freuten sich, dass der Altmeister wieder in seiner Heimat war, und an Arbeit für ihn fehlte es nicht. Reparaturen an Wagen und landwirtschaftlichen Geräten häuften sich, und in der Werkstatt rührten sich Meisters Mehl Hände von morgens früh bis abends spät. Seine inzwischen angeschafften Maschinen, wie Motorbandsäge, Hobelmaschine u.s.w. erleichterten seine Arbeit sehr. So gingen einige Jahre ins Land, bis der Traktor seinen Einzug hielt und in der Landwirtschaft eine totale Umstellung herbeiführte. Gummibereifte Fahrzeuge, eiserne Pflüge und Eggen u.s.w. werden nun vom Traktor gezogen. Damit war das Ende des Wagnerhandwerkes gekommen.

Meister Mehl aber konnte seine Arme nicht müßig in den Schoss legen, sondern er stellte sich auf Schreinerarbeiten um. Türen, Hoftore, Fenster, Regale u.s.w. verlassen heute seine Werkstatt. Nebenbei werden selbstverständlich noch anfallende Arbeiten, wie Hackenstiele, Axt- und Beilhelme u.s.w. angefertigt.

Inzwischen (1966; *Anmerkung der Herausgeber*) ist Herr Mehl 71 Jahre alt geworden, und seine Gesundheit ist nicht mehr die beste. Besonders leidet er unter Gehbeschwerden, und es wäre an der Zeit, mehr in seinem Ruhesessel Platz zu nehmen. Aber das kann er nicht, er will sich noch nicht abschreiben lassen von seiner beruflichen Tätigkeit, wohl aber hat er das Arbeitstempo ermässigt.

Herr Mehl auf der Schnitzbank bei der Arbeit





32. Von der Zeit der Bescheidenheit und der mühevollen Arbeit in die Zeit des übervollen Wohlstandes.

Wenn ich in meinem grossen Artikel unter der Ueberschrift „Das Bauernhaus und die Arbeit seiner Bewohner um 1900 und später“ (Nr. 12, Seite 189) vieles geschrieben habe über die Einrichtung der Häuser, ihrer Bewohner, deren mühsame Arbeit und ihrer bescheidenen Lebensweise, so will ich diesem Bericht noch einiges ergänzend hinzufügen, um die Entwicklung bis zur heutigen Zeit noch deutlicher zu machen. Ueber die Gegenwart könnte man den Satz schreiben: „Geld ist der Schlüssel, der zu allem passt.“ Die finanziellen Einkünfte der schaffenden Menschen haben sich gewaltig geändert. Die Stundenlöhne betragen heute das 10 – 15fache vor 1914, und die Gehälter der Angestellten und Beamten sind auch gewaltig angehoben worden, nur die bäuerlichen Erzeugnisse haben in ihrer Preisgestaltung nicht gleichen Schritt mit der Lohnsteigerung gehalten.

Dass die Zeit nicht stille steht, erlebt wohl jeder Erdenbürger. Wandel und Wechsel aller Dinge nehmen ihren Lauf, denn der menschliche Geist ist die Triebkraft der Umgestaltung und Verbesserung aller Einrichtungen, dem einen Ziele zustrebend, dem Menschen das Erdenleben angenehmer zu machen. Seitdem die Elektrizität und der Motor ihren Siegeslauf auf allen Gebieten angetreten haben, versuchen Wissenschaftler auf allen Gebieten, diese in tausendfachen Dingen dienstbar zu machen, und Mechanik und Optik wetteifern zugleich im Erfindergeist. Niemand konnte ahnen, dass nach zwei verlorenen Kriegen die Wirtschaft und Wissenschaft, und mit ihnen das gesamte Kulturleben solch einen Aufschwung nehmen würden.

Wenn ich in dem unter Nr. 12 erwähnten Bericht über die Wohnhäuser und deren Einrichtung schon manches geschrieben habe, so möchte ich nur noch kurz erwähnen, dass Matratzenbetten damals noch unbekannte Dinge waren. Strohsäcke, die je nach der Notwendigkeit mit Kornstroh dick aufgefüllt

wurden, bildeten die wärmende Unterlage. Was die Bekleidung betraf, so kann man wohl sagen, dass sie bescheiden und einfach war. Da das Geld überall knapp war, wurden die Kleider so lange getragen, wie es eben möglich war. Zur Konfirmation gab es zwei Anzüge, einen schwarzen und einen helleren. Auch gab es da die ersten Sonntagsschuhe, deren Sohlen nicht mit Nägeln beschlagen waren. Bis zu diesem Ereignis trugen alle Kinder werktags wie sonntags genagelte Schuhe, die für den Sonntag auf Hochglanz gewischt wurden. Eine Schachtel Schuhwichse kostete 10 Pfg. Es war eine Spanschachtel, die Wichse selbst war hart, und wenn man sie auftragen wollte, musste man sie zuerst mit Milch anfeuchten oder darauf spucken. Die Konfirmandenmädchen bekamen ebenfalls ihre Konfirmationskleider aber aus guten Stoffen, denn durch die Möglichkeit der Veränderung, die durch das Wachstum der Träger notwendig wurde, konnten sie längere Jahre getragen werden. Eine neue Garderobe für Jahrzehnte erhielten auch Braut und Bräutigam bei ihrer Hochzeit. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bekam der Bräutigam halblange Hochzeitsstiefel. Ein Onkel von mir zeigte mir diese noch am Tage der „Goldenen Hochzeit“ und erklärte dabei, dass sie in den 50 Jahren dreimal besohlt worden seien.

Sonntags trugen die Männer weisse, leinene Hemden mit breitem Kragen, unter den ein schmaler schwarzer Binder gebunden wurde. Jüngere Männer und Burschen trugen am Sonntage über dem Hemd auf der Brust ein weisses, gestärktes Stück Stoff, kurzweg „Brust“ oder Vorhemd genannt, dazu einen gebügelten Kragen mit Schlips. Da damals der überwiegende Teil der weiblichen Dorfbewohner die „Hüttenberger Tracht“ trug mit dem Haarschnatz auf dem Kopfe, kaufte man nur gute Stoffe mit langer Lebensdauer. Um die Wende des Jahrhunderts kam die „Halblange Tracht“ auf, die sich von der ersteren insofern unterschied, dass der Haarschnatz an die Rückseite des Kopfes verlegt wurde, und die Röcke von etwas leichterem Stoff und auch etwas länger zugeschnitten waren. Heute (1969) leben in der Gemeinde noch 5 Frauen mit der „Hüttenberger Tracht“ und etwa 12 mit der „Halblangen Tracht“ alle anderen weiblichen Personen tragen städtische Kleidung. Schlüpfer und Strumpfhosen waren damals unbekannte Dinge. Die Männer und Burschen trugen damals „Manchester“ oder „Eisenfeste“ Hosen an den Werktagen, welche überwiegend von den Handelsjuden Julius Michel und Julius Rosenbaum von Münchholzhausen geliefert wurden. Ein guter Anzug, von der Stange gekauft, kostete etwa 30,- M. Die ersten Mäntel sah man so um das Jahr 1912, ihr Preis bewegte sich zwischen 28 - 32 M.

Rühmlichst muss man unseren Grossmüttern und Müttern nachsagen, dass sie Meisterinnen im Flickern waren. So schnell wurde kein Kleidungsstück weggeworfen. War eine Hose am Knie oder Gesäss kaputt, so wurden kunstgerecht Flicker eingesetzt, und da die Männer bei ihrer Arbeit alle blaue, leinene Schürzen trugen, wurden diese so lange geflickt, bis kein Flicklappen mehr hielt. Die Frauen hielten sich an den Grundsatz: „Sauber und ganz, gibt auch schlechtem Kleide Glanz.“

Was die Verdienstmöglichkeiten der Bewohner unseres Dorfes betrifft, so wäre dazu zu sagen, dass der grösste Teil in der Landwirtschaft tätig war. Der restliche Teil verdiente sein saures Brot an der Bahn, in den Gruben oder im Baugewerbe. Dass ein Landwirt, der etwa 15 - 20 Morgen Land bewirtschaftete, seine Familie durch deren Erträge ernähren konnte, war nur bei grösster Sparsamkeit und Bescheidenheit möglich. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die schulentlassenen Buben durch ihre Arbeit an den verschiedensten Arbeitsplätzen das elterliche Einkommen auch etwas anhoben, desgleichen die Mädchen, welche in die Zigarrenfabrik gingen oder sich als Dienstmädchen in der Landwirtschaft verdingten. Zusätzliche Unterstützung fand der Hausherr in der Bestreitung seiner Ausgaben durch die Einnahmen seiner Ehefrau aus dem Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, wie Milch, Butter, Käse, Eier u.s.w. auf dem Wochenmarkte, der allwöchentlich meistens zweimal besucht wurde. Vor Weihnachten hatte die Hausfrau ihren finanziellen Höhepunkt, denn dann wurden die Weihnachtsgänse abgesetzt. Eine fette Gans brachte immerhin schon 8 – 10 M ein. Bis in die Zeit vor dem 1. Weltkrieg wurden Hunderte von Gänsen durch die Dorfstrassen auf die Weideplätze getrieben, was heute nicht mehr möglich wäre und auch nicht mehr nötig ist, denn selten sieht man noch Gänse im Dorfe.

Wenn der Arzt von Wetzlar zu einem Schwerkranken gerufen wurde, so kam er in der Kutsche, die von einem, manchmal auch von 2 Pferden gezogen wurde. Bedient wurde das Gefährt von einem angestellten Kutscher.

Die Männer, welche in den Erzgruben bei Klein-Linden ihr Brot verdienen mussten, waren nicht zu beneiden. Morgens, um 1/2 5 war Abmarsch zur Arbeitsstätte, und abends nach 19 Uhr kamen sie abgekämpft von der Arbeit und dem Fusswege nach Hause. Ihr Tageslohn bewegte sich zwischen 1,50 – 2,00 M. Nicht viel höher war auch der Lohn der Strecken- oder Rottenarbeiter an der Bahn. Mehr verdienen konnten schon die Bauarbeiter, also die Maurer und Zimmerleute. Nach 1900 wurden im Baugewerbe schon etwas höhere Löhne gezahlt. Aus dem Jahre 1912 weiss ich persönlich zu berichten, dass ein schulentlassener Hilfsarbeiter 17 Pfg Stundenlohn hatte, dieser sich aber mit den Jahren steigerte. Der Stundenlohn eines guten Maurers betrug damals 42 Pfg. Man muss aber dabei bedenken, dass Maurer und Zimmerleute sehr schwer arbeiten mussten. Die Arbeitszeit betrug täglich 10 Stunden, nur samstags war um 12 oder 15 Uhr Arbeitsschluss. Einen arbeitsfreien Samstag kannte man noch nicht. Kein Hebekran kippte den Maurern den Mörtel (Speis) in die Bütt oder setzte ihnen die Steine in greifbare Nähe. Es gab weder Mörtelmischmaschine noch Hebekran. Der Mörtel wurde in der Speispfanne gemischt. Dann wurde er in einem trapezförmigen, metallenen Eimer, Speisvogel genannt, den Maurern zugebracht. Oft waren den Handlangern, wie man die Hilfsarbeiter auch nannte, die Schultern wund von dem schweren Speisvogel, mit dem sie sogar hohe Leitern besteigen mussten. Die Steine wurden in der Weise an den Verwendungsplatz gebracht, indem sich die Arbeiter zu einer Wurfkette aufstellten, einer dem andern die Steine zuwarf bis in Giebelhöhe. Ein Fehlgriff konnte böse Folgen haben. Schwere Arbeit hatten auch die Zimmerleute, denn mit der Axt oder der grossen Säge mussten die Rundhölzer zu Balken behauen werden. Wann die erste Kreissäge in Betrieb genommen wurde, kann ich nicht angeben, jedoch nahm das Zimmergeschäft Johannes L o h hierselbst etwa 1908 einen neuen Gatter in Betrieb, der die harte Arbeit den Männern abnahm.

Was die Ernährung der Bewohner unseres Dorfes betrifft, so muss man Sagen, dass sie sehr bescheiden war. Die Brotversorgung erfolgte durch das Selbstbacken im Gemeindebackhaus. Weissbrot musste man in der Stadt kaufen. Im Jahre 1910 oder 11 eröffnete Herr Georg Weber eine eigene Bäckerei, und nun gab es auch hierselbst Weissbrot und Brötchen. Torten waren unbekannte Dinge. Als Brotaufstrich gab es selbstgestossene Butter und Zwetschen- und Birnenhonig, der je nach Obstanfall im Herbst reichlich gekocht wurde. Nicht vergessen dürfen auch die aus der Käsematte (heute Quark genannt) hergestellten Hausmackerkäse werden. Sehr bescheiden war auch die Fleischversorgung. Je nach der Kopfzahl der Hausbewohner wurden mehrere Schweine geschlachtet. Das eingesalzene Fleisch musste bis zu Ostern reichen, und erst ab Ostern wurde beim Dorfmetzger das erste Frischfleisch gekauft, das Pfund zu 60 und 70 Pfg. Die Wurstbestände reichten fast für das ganze Jahr. Einige Zervelatwürste, auch „Rote Würste“ genannt, wurden als „Mähwürste“ bis zum Grummetmähen oder der Kartoffelernte zurückgehalten. Hefekuchen wurden nur zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten, der Kirmes und zur Hochzeit gebacken. Ab und zu gab es für den Sonntag gelegentlich mit dem Brotbacken auch einen in einer grossen Gussform gebackenen Formenkuchen. Besonders gerne gingen die Kinder sonntags an den Kaffeetisch, wenn die Mutter Waffeln gebacken hatte.

Hoch im Kurs stand in der alten Zeit das gesellschaftliche Leben in der Gemeinde. Die Verwandten- und Nachbarschaftshilfe muss ganz besonders hervorgehoben werden. Wurde z.B. ein Haus gebaut, so fanden sich alle Verwandten und Nachbarn zur Hilfeleistung beim Ausschachten des Kellers und der Fundamente ein. Besaßen sie ein Fuhrwerk, so wurden alle Materialien gratis zur Baustelle gefahren. Am Sonntage, nach dem Kaffeetrinken, machte man gegenseitig Besuche, und eine rege Unterhaltung über Dorfgeschehnisse, Wetter und Ernte u.s.w. liessen die Stunden schnell dahingehen. Gemütlicher war es noch an den langen Winterabenden. Die Frauen strickten oder nähten und die Männer rauchten ihren Knaster. An munterer Unterhaltung fehlte es nicht. Ab und zu wurde auch mal ein Schnäpschen getrunken. Gab es für die Männer einen Anlass, in die Gastwirtschaft zu gehen, so wurden als Getränke nur Schnaps und Bier gereicht. Wein konnte sich nur selten mal jemand leisten, obwohl man für 70 Pfg (die Flasche) einen guten Tropfen haben konnte. Ein Glas Bier kostete 10 Pfg. Zigarren wurden nur an Sonntagen geraucht, wer es wagte, am Werktag eine Zigarre zu rauchen, wurde als Angeber oder Verschwender angesehen. Ausser Hochzeiten wurden keine grossen Familienfeiern abgehalten.

Dies noch kurz als Ergänzung zu meinem unter Nr. 12 angegebenen Bericht von der bescheidenen alten Zeit.

Und nun von dem „Einst“ in das „Heute“.

Niemand hätte es wohl am Ende des 2. Weltkrieges voraussagen können, dass das Leben in der Bundesrepublik auf allen Gebieten einen solchen Aufschwung nehmen würde, so, dass wir uns heute fast in ein „Wunderland“ versetzt fühlen. Forschung und Technik feiern auf allen Gebieten Triumphe, und allen Menschen geht es wirtschaftlich gut. Dazu einige Beispiele:

Die Arbeiter die in Wetzlar oder Giessen ihr Brot verdienen, fahren mit der Bahn zu ihrer Arbeitsstätte. Heute fährt ein grosser Teil mit dem Autobus oder mit dem eigenen Auto zur Arbeitsstätte. Die Parkplätze in Wetzlar und Giessen haben kaum noch Platz für die abgestellten Wagen. Auch die Bauhandwerker brauchen nicht mehr zu Fuss an ihren Arbeitsplatz zu gehen oder mit dem Fahrrad zu fahren, sie verfügen über einen eigenen Wagen, oder wenn sie selber noch nicht glücklicher Besitzer sind, nimmt sie ein Arbeitskollege mit. In manchen Höfen kann man sogar 2 Wagen stehen sehen. Ging um die Jahrhundertwende der Arbeiter auch noch mit geflickter Hose zur Arbeit, und hatte er seine Tagesverpflegungsrationsration in einem grossen Taschentuch verpackt, so geht er heute im schönen Anzug und trägt seine Verpflegung in einer Aktentasche.

Die mühsame Arbeit des Aushebens der Keller u.s.w besorgt heute in wenigen Stunden der Bagger, und die Baumaterialien werden vom Laster zur Baustelle gebracht. Ein Hebekran bringt Bausteine und Mörtel an den Arbeitsplatz des Bauarbeiters. Die Wochenarbeitszeit ist auf 42 Stunden herabgesetzt, und der Samstag ist arbeitsfrei.

In den Wohnungen der Menschen hat sich auch vieles geändert. Die alten Möbel sind grösstenteils verschwunden. Aus vielen ist Kleinholz geworden, andere hat man auf den Müllplatz verfrachtet, hier und da fristet noch eine brauchbare Lehnbank ihr Dasein im Garten oder an der Hauswand. Moderne Tische, umrahmt von Polsterstühlen und Sesseln laden zu bequemlichem Sitzen ein, und lange Büffets und Glasvitrinen offenbaren den wertvollen Porzellan und Glasbesitz. Kronleuchter mit 6 - 10 Glühbirnen zaubern helles Licht in die Räume. Den Fussboden schmückt ein buntfarbener Teppich. Was würden unsere Ahnen sagen, wenn man sie heute in solch ein Zimmer führen würde, in dem sie sich einst auch bei ihren einfachen Möbeln glücklich fühlten. Die alten Wandbilder sind verschwunden, moderne Bilder, über deren Stil sich streiten lässt, zieren die Wände.

Dazu die gewaltigen Veränderungen in der Küche. Der alte Küchenschrank aus Grossmutter's Zeiten ist nicht mehr da. An seine Stelle ist ein moderner Schrank getreten, der allen Komfort der Neuzeit hat, oder eine Anbauküche, die ständig in ihrem Volumen erweitert werden kann, nimmt alles auf, was in eine Küche gehört. In den meisten Küchen ist der Kohlenherd verschwunden, er tut ab und zu noch Dienst in der Waschküche. Ein Elektroherd ist an seine Stelle getreten. Der Kühlschrank, der ebenfalls seinen Platz in der Küche hat, nimmt alle Lebensmittel in sicheres Gewahr, um sie vor dem Verderben zu schützen.

Der einst so gefürchtete Waschttag ist im Arbeitskalender der Hausfrau gestrichen. Eine vollautomatische Waschmaschine besorgt die Wäsche, die halb trocken nur noch von der Hausfrau aus derselben zu entnehmen ist und dann aufgehängt wird. Die Chemie hat heute Waschmittel produziert, die für eine saubere Wäsche volle Garantie übernehmen. Die alte Waschbütt, um die einst die Frauen standen, und bei munterer Unterhaltung die Wäsche wuschen, ist nicht mehr da.

Nicht allein alle Neubauten, sondern auch schon in vielen Altbauten befindet sich heute ein Bad, worauf jeder Mensch heute Anspruch hat. Die hygienisch wohl nicht immer einwandfreien Aborte, meist abseits über der Jauchsgrube errichtet, werden noch wenig benutzt, man ist daran, auch in Altbauten moderne WC, einzubauen, was man nur begrüssen kann. Wird wohl heute kein Neubau mehr ohne Zentralheizung errichtet, so werden immer mehr Altbauten mit dieser bequemen Heizung versehen. Wurden einst die Heizungsöfen mit Koks gefeuert, so haben die meisten Heizungsbesitzer sich heute auf die viel bequemere Ölheizung umgestellt.

Was die Ernährung der Menschen betrifft, so hat sich hier auch manches geändert. Viele Bewohner pflegen ihr Brot nicht mehr selber zu backen, sie kaufen es beim Bäcker. Ein verwöhntes Angebot von feinen Backwaren aller Art, ob Torten, Kaffeestückchen, Kuchen u.s.w. lässt die Hausfrau manchmal tiefer in den Geldbeutel greifen, als vorgesehen war, aber einmal gut Kaffee trinken mit feinen Backwaren ist auch eine feine Sache. Das Backen feiner Torten und vielseitiger Kuchen haben unsere Frauen heute auch gelernt, denn dies zeigt sich bei den Familienfeiern, wo die Tische oft zu klein sind, um dem Gebotenen Platz zu gewähren. In vielen Häusern wird keine Hausschlachtung mehr vorgenommen, man geht eben zum Metzger, der ja immer feine Fleisch- und Wurstwaren anbietet. In der Kühltruhe, die man schon in vielen Häusern hat, finden Fleisch und Wurstwaren sicheren Schutz vor dem Verderben. Auch kann man darin Obst, Gemüse, Geflügel u.s.w. einfrieren lassen und hat immer Vorräte.

Was die Kleidung betrifft, so kann man wohl dies alles in einem Satze zusammenfassen: Der heutige Mensch geht "modern" gekleidet. Die Mode spielt also die grosse Geige. Darüber könnte man viel schreiben, aber nur einiges möchte ich anführen. Bald ist die Mode lang, bald kurz. Das Angebot an Textilien ist enorm gross. Ob es sich um Leibwäsche handelt oder Ueberkleidung, alles ist zeitgemäss vorhanden und wird gekauft. Ganz besonders die Damenwelt stellt hohe Ansprüche an den Geldbeutel, um mit der Mode Schritt zu halten. Zum passenden Kleid gehört heute der passende Schuh und die Handtasche. Den Schmuck darf man natürlich auch nicht vergessen, einerlei ob es sich um den Ring mit Perle oder gar Diamant handelt oder die Armbanduhr und den Armreif, es spielt dabei die Frage, ob der Schmuck echt ist oder nicht, keine Rolle, er muss eben da sein, nach dem Grundsatz: „Der Schein trügt die Augen.“

Hinzu kommt noch ein anderes. Nur wenig ältere Frauen tragen heute noch langes Haar, das sie zu einem Schnatz binden. Alle anderen haben ihr Haar abschneiden lassen und die Folge davon ist, dass sie zur Pflege der Kopffrisur sehr oft den Friseur auf suchen müssen. Das kostet natürlich Geld. Aber damit ist es nicht genug. Viele junge Mädchen und auch Frauen sind mit ihrem Antlitz nicht ganz zufrieden, sie möchten es korrigieren. Dadurch ist ein neuer Faktor der Wirtschaft hoch in den Kurs gekommen, nämlich die Kosmetik. Der Lippenstift macht seine Schwingen, die Augenbrauen werden nachgezogen, die Wangen etwas gerötet, die Fingernägel lackiert, und wenn die Farbe des Kopfhaares nicht mehr gefällt, nun ja, dann wird sie eben geändert. Parfüms aller Art sorgen für angenehmen Duft. Alle diese Dinge kosten viel Geld, aber danach wird nicht gefragt.

Früher konnte es sich nicht jeder Haushalt leisten, die Tageszeitung (Wetzlarer Anzeiger) zu lesen. Heute kommt sie täglich ins Haus. Daneben noch Wochenzeitschriften, Fachzeitschriften, Sonntagsblätter und das Wochenheft für Rundfunk und Fernsehen. Alles, was sich in der Heimat und in der weiten Welt ereignet, kann man schnell zu Hause erfahren, dafür sorgen Rundfunk und Fernsehen. So wichtig und schön dies ist, eins aber hat sich nachteilig ausgewirkt, nämlich dies, dass die Menschen die Geselligkeit preisgegeben haben. Wer mag heute noch am kalten Winterabend sein behagliches Stübchen verlassen, um einen Verwandten oder Bekannten aufzusuchen, wenn man sich bequem vor den Bildschirm setzen kann und angenehm unterrichtet wird über alles in der Welt. Das Fernsehen kettet also die Menschen an das Haus, was man wohl verstehen kann. Auch das Vereinsleben hat oft darunter zu leiden, denn bei manchen Darbietungen des Fernsehens ziehen es die Mitglieder der Vereine und Organisationen vor, an den Uebungsstunden nicht teilzunehmen, sondern zu Hause zu bleiben.

Dass der Traktor die Arbeit des Bauern erleichtert hat, habe ich bereits in meinem Artikel Nr. 12 schon berichtet. Der Mähdrescher hat der Dreschmaschine das Grablied gesungen, und der Kartoffelroder hat die Kartoffelernte, die einst mit dem Karste, 3 - 4 Wochen dauerte, auf wenige Tage herabgesetzt.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die Brüder Erwin und Walter Müller eine Hähnchenmastanstalt errichtet haben. Tausende von Junghähnchen werden dort für eine bestimmte Zeit gemästet, und wenn sie dann ein bestimmtes Gewicht erreicht haben, wandern sie in einen speziellen Hähnchenschlachthof, werden daselbst geschlachtet, eingefroren und kommen dann auf den Markt. So kann man heute in den Gasthäusern gebratene Hähnchen essen, und auch in vielen Familien erscheinen an den Sonntagen auf dem Mittagstisch Brathähnchen.

Damit will ich meinen Bericht über das Wohlstandsleben unserer Zeit beenden, obwohl man noch einiges schreiben könnte. An dem Schluss möchte ich aber nun den Bürger unserer Zeit einmal fragen: Wie würdest du dir vorkommen, wenn du mit dem auskommen solltest, was die Rationierung der Lebensmittelversorgung im 2. Weltkriege den Menschen zur Lebenserhaltung zuteilte. Es ist mir gelungen, eine Lebensmittelkarte von der 74. Kartenperiode vom April 1945, aufzutreiben, deren Inhalt ich hier aufzeichne:

Die Rationen der 74. Kartenperiode sind für die 74. Zuteilungsperiode für die wichtigsten Nahrungsmittel in folgender Höhe je Kopf und Woche vorgesehen:

<u>1. Brot:</u>	a) Normalversorgungsberechtigte	1700 g
	b) Jugendliche von 6-18 Jahren	2000 g
	c) Kinder bis zu 6 Jahren	1000 g
	d) Zulagen für Schwerarbeiter	1100 g
	e) Zulagen für Schwerstarbeiter	1600 g
<u>2. Fleisch:</u>	a) Normalversorgungsberechtigte	250 g
	b) Jugendliche von 6-18 Jahren	300 g
	c) Kinder bis zu 6 Jahren	100 g
	d) Zulagen für Schwerarbeiter	150 g
	e) Zulagen für Schwerstarbeiter	650 g
<u>3. Fett:</u>	a) Normalversorgungsberechtigte	125 g
	b) Jugendliche von 6-18 Jahren <u>für 3 Wochen</u>	625 g
	c) Kinder bis zu 6 Jahren	125 g
	d) Zulagen für Schwerarbeiter <u>für 3 Wochen</u>	170 g
	e) Zulagen für Schwerstarbeiter <u>für 3 Wochen</u>	620 g
<u>4. Nährmittel:</u>	Einheitlich für 3 Wochen	25 g
<u>5. Zucker oder Marmelade</u> in doppelter Menge:		
	a) grundsätzlich je Woche	125 g
	b) für Jugendliche von 6-18 Jahren <u>für 3 Wochen</u>	500 g

Hoffentlich dürfen wir und unsere Nachkommen recht lange in einer solchen Wohlstandszeit leben.

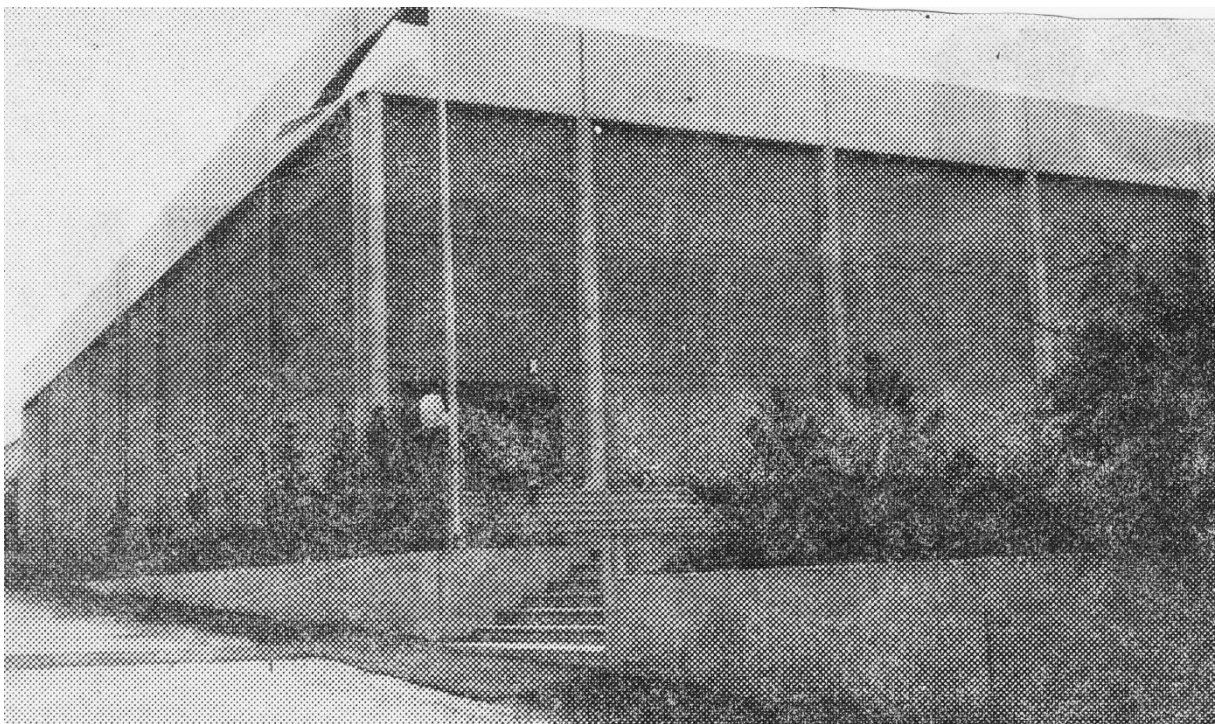
Niedergeschrieben im November 1969

33. Die Einweihung der Sporthalle

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste und vieler Einwohner der Gemeinde wurde am Samstagmorgen des 31.10.70 die neue Sporthalle ihrer Bestimmung übergeben, die nach den Plänen des Architekten Stillger mit einem Kostenaufwand von annähernd 800 000 Mark errichtet worden ist. Die Grösse der Halle, 25 x 45 m lässt alle internationalen Sportarten zu. Bürgermeister Werner B ü r g e r sprach von einem grossen Tag in der Geschichte der Gemeinde, weil er einen langersehten Wunsch der Bevölkerung in Erfüllung gehen lasse. Landrat Dr. Werner B e s t , der im Namen der Kreiskörperschaften der Gemeinde Dutenhofen zu der, wie er sagte, für eine Gemeinde in dieser Grössenordnung im Bundesgebiet einmaligen Sporthalle gratulierte, sprach begeistert von der bestechenden Konstruktion und technischen Perfektion der Sporthalle. Der Landrat begrüsst es, dass die Gemeinde die Halle auch nicht sporttreibenden Vereinen des Dorfes zur Verfügung stellen wolle. Unter Beifall übergab der Landrat an Bürgermeister Werner Bürger einen Scheck in Höhe von 56 000 M als Kreisbeihilfe, und als Geschenk ein „Zimmerfahrrad“ zur Bewegungstherapie.

Bürgermeister Bürger betonte, dass sich seit Jahrzehnten die Sportvereine und die Schule für die Errichtung einer solchen Turnhalle eingesetzt hätten. Auch grosse Teile der Bevölkerung hatten diesen Wunsch unterstützt. Als 1967 Gemeindevorstand und Gemeindevertretung die Planung für den Bau der Sporthalle beschlossen habe, habe Einigkeit darüber geherrscht, dass eine solche Einrichtung nur sinnvoll genutzt werden könne, wenn dort alle internationalen Sportarten ausgetragen werden könnten. Im August 1969 sei der Bau zur schlüsselfertigen Herstellung an das Ingenieurbüro Stillger in Wiesbaden vergeben worden. Die relativ kurze Bauzeit sei nur durch die Verwendung vorgefertigter Bauelemente möglich gewesen. Zur Ausleuchtung der Halle seien Lichtkuppeln eingebaut worden. Sie gewähren gleichmässiges und blendungsfreies Licht während des Sportbetriebes. Man wolle den Bestand an Sportgeräten in den nächsten Jahren ergänzen und erweitern, so dass alle die Möglichkeit hätten, Sport zu treiben. Zum Schluss dankte der Bürgermeister dem Landrat, der sich für die Belange der Gemeinde stets aufgeschlossen gezeigt habe, sowie den Architekten, den Unternehmern und deren Mitarbeitern, ferner der Landesregierung für die Aufnahme des Bauvorhabens in das Rot-Weisse Sportförderungsprogramm. Möge diese schöne Halle für unsere Jugend ein Ort froher sportlicher Begegnung sein und uns allen eine Stätte der Gemeinschaft werden.

Schulrat Otto Ringsdorf gratulierte der Gemeinde zu dieser Sporthalle, die ja auf dem Gelände der Schule stehe und damit die Zusammengehörigkeit dokumentiere. Hauptlehrer Günther Maas sprach den Dank der Schule aus und freute sich, dass nunmehr die schulische Leibeserziehung vom Schulhausflur in diese moderne Halle verlegt werden könne. Pfarrer Rudi Weber gratulierte im Namen der evangelischen Kirchengemeinde. Er erinnerte an die Worte des Turnvaters Jahn (frisch, fromm, fröhlich, frei) und überreichte einen Geldbetrag. Für den TSV Dutenhofen sprach Vorsitzender Klaus Schneider Dankesworte und wünschte, dass jetzt die Jugend dem Sport „zuströmen“ möge. Amtmann Eberhard Schabinger übermittelte im Namen des Landessportbundes Hessen für den Sportkreis 13, Glückwünsche. Der Vorsitzende des Dutenhofener Fussballklubs, Günter Kraft, übergab eine Blumenschale.

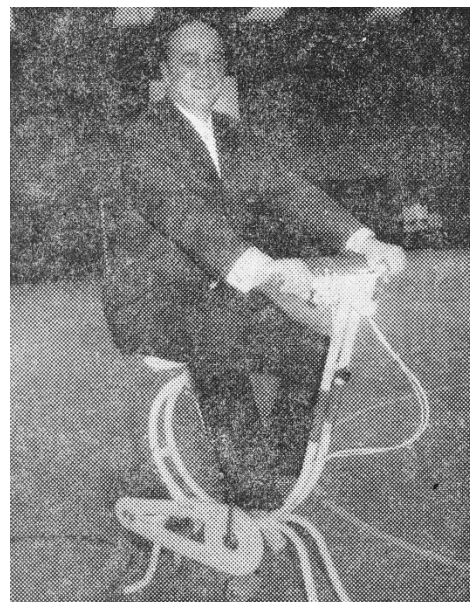




Landrat Dr. Werner Best beglückwünscht Bürgermeister Werner Bürger (links) zu der neuen Großturnhalle — Hunderte von Einwohnern waren zur Einweihungsfeier gekommen
 (Fotos: t)



Nach der Freigabe der Halle setzte die sportbegeisterte Jugend zum Sturm auf die Klettergerüste an.
 (Fotos: Klotz)



Bürgermeister Bürger bekam vom Landrat ein „Zimmerfahrrad“ zur allgemeinen Verwendung überreicht, „damit auch er immer fit bleibe“.

Für die Gemeinde Atzbach gratulierte Bürgermeister Horst Schmidt und überreichte ebenso wie auch der 1. Beigeordnete von Dorlar einen Handball. Für die Gemeinde Münchholzhausen gratulierte Bürgermeister Karl Weller, der ein Geldgeschenk mitgebracht hatte.

Die Einweihung wurde mit Darbietungen des Spielmannszuges Dutenhofen unter der Stabführung von Reinhold Gilbert sowie mit Liedvorträgen des Gesangsvereins „Harmonie“ unter Leitung von Reinhold Schneider und des Männergesangsvereins Dutenhofen unter Norbert Hartmann feierlich umrahmt. Nach der Besichtigung der Halle und ihrer Nebenräume durch das Publikum trat die Frauenriege und die Gaukunstturnriege auf. Die TSV - Schülermannschaft (Handball) spielte gegen Hamborn 07. Die Zuschauertribüne bietet Platz für 350 Personen und war voll besetzt.

34. Von der K i r m e s

Der heute gebräuchliche Name „Kirmes“ ist eine Ableitung von dem ehemaligen Kirchweihfest. Dieses Fest war rein kirchlicher Art und hatte seinen Ursprung in der einstigen Kirchweihe. In welcher Form dieses Fest gefeiert wurde, darüber kann ich nichts berichten, denn alte Akten, aus denen man vielleicht etwas erfahren könnte, stehen mir nicht zu Verfügung. Aus diesem Kirchweihfest ist im Laufe der vielen Jahrzehnten oder gar Hunderten, ein weltliches Fest geworden, kurzum „Kirmes“ genannt.

Die Kirmes wird wohl in allen Landgemeinden gefeiert. Im Kreise Wetzlar beginnen die Kirmesfeiern schon Ende Juli und enden Ende Oktober. Das hat wohl seinen Grund darin, dass nicht alle Gemeinden an einem Sonntage Kirmes feiern können, denn soviel Musikapellen sind nicht vorhanden, und auch das fahrende Gewerbe, wie Karussellbesitzer, Schiessbudensinhaber, Verlosungsstände u.s.w. in den wenigen Monaten der Kirmesfeiern ihr Einkommen für die lange Zeit ohne festliche Veranstaltungen sichern wollen und müssen.

In unserer Gemeinde wird die Kirmes am 1. Sonntag im September gefeiert und zwar am Sonntag und Montag. 14 Tage vor der Kirmes wurden in den Wirtschaften, die Kirmes feierten, die Dorfmadchen versteigert. Diese Versteigerung leiteten die 4 Kirmesburschen, die vorher von der Burschenschaft gewählt worden waren. Sie waren für den ordnungsgemässen Ablauf der Kirmes verantwortlich. Wer das teuerste Mädchen ersteigerte, hatte die Ehre, mit diesem den ersten Tanz zu drehen. Die Mädchen wurden namentlich aufgerufen, und das Angebot bewegte sich vor dem I. Weltkriege zwischen 1,00 bis 2,00 M. Wurden nicht auf alle Mädchen Angebote abgegeben, so wurde der verbleibende Rest im Mengenangebot versteigert. Der gebotene Betrag musste sogleich gezahlt werden, denn diese Einnahme diente zur Begleichung der Kosten für die Musikkapelle, die meistens aus 8 – 9 Musikern bestand. Letztere musste schon wochenlang vorher vertraglich sichergestellt werden. Ausserdem mussten die Burschen zur Deckung der Kosten für die Musik gestaffelt nach dem Alter, je 3,00 M, jüngere 2,00 M und die Jugendlichen (Neulinge) 1,00 M bezahlen. Reichte die Einnahme aus dem Mädchenverkauf und dem Burschengeld zur Deckung der Unkosten nicht aus, musste der Wirt die Restfinanzierung übernehmen.

Am Abend vor der Kirmes wurde der mit Kranz und Bändern geschmückte Kirmesbaum am Giebel des Gasthauses aufgestellt. Die Wirte hatten ihre Schweinemast schon so eingestellt, dass aus dem eigenen Stalle 2 oder gar 3 Borstentiere zur Kirmes ihr Leben lassen mussten. Kirmeswürstchen und Koteletts waren begehrte Dinge, denn die gab es im Gasthaus zur Kirmes nur einmal. Am Kirmes-sonntag, gegen 2 Uhr setzte sich der Kirmeszug, der nur aus Burschen bestand, zum Umzug durch das Dorf in Bewegung. Der Gemeindevorsteher und der Pfarrer wurden durch ein Ständchen der Kapelle geehrt, welche natürlich mit einem Geldgeschenk für die Kapelle sich dankbar zeigten. Nach dem Umzuge nahmen die Musikanten auf einer vor dem Tanzboden hergerichteten Bühne Platz und spielten zum Tanze auf. Die Tanzweisen vor dem I. Weltkriege waren Walzer, Rheinländer, in flotterem Tempo schottisch linksherum und Siehst de net do kimmt e, lange Schritte nimmt e. Die Kirmesburschen hatten dafür zu sorgen, dass nicht mehr Tanzpaare den Tanzboden betreten durften, als Platz zum ungehinderten Tanzen vorhanden war. Es war ein herrliches Bild, wenn sich die Paare im Rhythmus der Musik auf dem Tanzboden bewegten. In den Tanzpausen nahmen Burschen und Mädchen, meistens gleichen Jahrganges, an den Tischen im Saale Platz. Inzwischen hatten die Burschen schon ein Fässchen Bier, dessen Inhalt nach der Zahl der Trinker bemessen war, am Kopfende des

Tisches aufgestellt. Den Mädchen wurde zu Anfang eine Flasche „Süsser Schnaps“, (die richtige Bezeichnung kann ich nicht angeben) zum Preise von 1,00 M von den Burschen spendiert. Was an den Gesellschaftstischen, gemeint ist der Jahrgangstisch, gegessen und getrunken wurde, wurde von den Burschen gemeinschaftlich bezahlt, die Mädchen waren zehrfrei. Damals kostete ein L. Bier im Fass 22 Pfg, ein Würstchen 35 Pfg und ein Kotelett 50 Pfg. Wurde von irgend einer Tischgemeinschaft ein Liebes- Natur- oder Vaterlandslied angestimmt, sangen alle Anwesenden im Saale mit.

In den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende gab es noch wenig Karussellbesitzer, dafür gab es aber Verlosungs- und Zuckerwarenstände. Die heutige Generation wird darüber lachen, wenn ich berichte, dass die Frau Loh, einst wohnhaft neben der Gastwirtschaft „Gambrinus“, jahrelang einen Verlosungsstand hatte, wo man Tassen und Teller gewinnen konnte. 7 Teilnehmer bildeten eine Einsatzgruppe mit je 3 Pfg Einsatzgeld. Die Entscheidung, wer gewonnen hatte, wurde durch das Abheben der Spielkarten herbeigeführt. Wer also ein „Ass“ als einziger der Gruppe hatte, war Gewinner. Hatten mehrere Spieler gleiche Kartenwerte, so musste „gestochen“ werden, bis der endgültige Gewinner ermittelt war. Dann hatte er die Wahl zwischen einer irdenen Tasse ohne Henkel oder einem gleichwertigen Teller.

Wollte ein Bursche seiner Geliebten eine Tasse mit Goldrand und der Aufschrift „Aus Liebe“ oder „Zum Andenken“ schenken, so musste er natürlich einen Aufschlag zahlen. Am Hofeingang zur Gastwirtschaft „Gambrinus“ bot lange Jahre eine Frau Hof, kurzum die „Hofse“ genannt, Zuckerwaren aller Art an, und sie hatte immer einen guten Absatz. Diese Frau Hof stammt aus Klein Linden, sie hatte durch irgend einen Unfall oder was es gewesen sein mochte, einen Unterarm verloren.

Einen Höhepunkt der Kirmes bildete der Frühschoppen am Kirmesmontagmorgen. Dazu fanden sich nur die Männer und Burschen ein. Nach kräftigem Imbiss, bestehend aus Würstchen, Rippchen oder Kotelett, schmeckte das Bier vorzüglich. Der Wirt spendete dazu ein grosses Fass Freibier. Die Musikkapelle unterhielt die Gäste mit flotten Weisen. Auch wurde manches Lied angestimmt.

Da sich in diesem Jahre die 100-jährige Wiederkehr jenes geschichtlichen grossen Ereignisses von der Gefangennahme des französischen Kaisers Napoleon und seiner Armee am 2. September 1870 bei Sedan wiederholte, möchte ich an dieser Stelle von einem Erlebnis berichten, dessen ich mich als kleiner Junge noch so entsinnen kann. Es mag wohl in den Jahren 1911, 12 oder 13 gewesen sein, das kann ich nicht genau angeben, als der Sedanstag auf den zweiten Kirmestag, also Kirmesmontag fiel. Das war natürlich für die noch lebenden Veteranen von 1866-70-71 ein besonders grosser Tag. An einem langen Tische hatten die ergrauten Krieger Platz genommen. Zu ihnen gesellte sich auch der Brauereibesitzer Georg Allmenröder aus Wetzlar, auch ein Veteranenkamerad, und zugleich Lieferant der Getränke für die Gastwirtschaft „Zum Adler“ dessen Inhaber Johannes Weber war. Nach einem kräftigen Imbiss, der mit Schnaps abgeschlossen wurde, mundete nachher das Bier vorzüglich. Die Unterhaltung bestand überwiegend aus Erlebnissen des Krieges. Natürlich wurde auch gesungen und als erstes Lied erklang: „Bei Sedan wohl auf den Höhen, da stand nach blut'ger Schlacht in später Abendstunde ein Preusse auf der Wacht“. Dann folgte das Lied: „Preisend mit viel schönen Reden ihre Länder wert und Zahl, sassen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal“. Dann folgten andere vaterländische Lieder. Von dem Gesang konnte man wohl sagen, dass er mächtig war und das „Fortissimo“ nichts zu Wünschen übrig liess.

Soweit ein Bericht von der Kirmes bis zum Ausbruch des I. Weltkrieges.

Nach den beiden verlorenen Weltkriegen wurde auch wieder Kirmes gefeiert, jedoch mit kleinen Abänderungen. So nahmen die Burschen und Mädchen nicht mehr jahrgangsmässig an bestimmten Tischen Platz, sondern es trat eine Lockerung in der gesellschaftlichen Zusammensetzung ein. Besonders hervorzuheben ist, dass das fahrende Gewerbe, wie Karussellbesitzer, Schiessbudeninhaber, Verlosungsstände u.s.w. der Kirmes den Charakter eines Volksfestes gab. Der traditionelle Umzug fiel in diesem Jahre (1947; *Anmerkung der Herausgeber*) auch weg. Die alten Tanzweisen werden noch selten gespielt, an ihre Stelle sind moderne Tanzweisen getreten, mit denen die ältere Generation schlecht fertig wird. Das Angebot an Speisen ist mannigfaltiger geworden, denn wir leben ja in der Zeit des Wirtschaftswunders, und an Geld fehlt es nicht bei dem guten Verdienst in der Wirtschaft.

